

Moral und Wirklichkeit

Klaus-Dieter Felsmann

Dort, wo ich wohne, regen sich die Leute über eine wachsende Biberpopulation auf. Im 19. Jahrhundert hatte der Mensch diesen eigenwilligen Landschaftsgestalter wegen seines dichten Fells und wegen der angenommenen heilenden Wirkung eines Drüsensekrets, des Bibergeils, nahezu vollständig ausgerottet. Nun sind die Tiere wieder da, aber das wird vielfach nicht als segensreiches Zeichen der Natur wahrgenommen, sondern als schlichte Belästigung. Nicht nur dann, wenn ein Schrebergarten am Mühlenfließ wegen der Deichbauaktivitäten der Biber unter Wasser steht, wird der Ruf nach einer Jagdfreigabe geradezu zum alternativlos scheinenden Imperativ.

Dort, wo ich wohne, eröffnete gerade auch der Landrat eine neue Schießanlage für den regionalen Schützenverein. Der oberste Verwaltungschef des Kreises lobte dabei die hohe soziale Bedeutung dieser Sportanlage und wünschte, dass besonders junge Menschen hier eine lebendige Tradition erfahren und ihr Geschichtsbewusstsein erweitern mögen. Spätestens nach dem Amoklauf von Winnenden hätte ich eher gehofft, die Politik schafft Pistolen und Kleinkalibergewehre samt aller Schießbahnen auf Sondermülldeponien.

Warum fehlt mir nur die Macht, das, was ich für richtig halte – hier den Schutz der Biber und dort die Auflösung der Schützenvereine – auch durchzusetzen?

Der Bürgermeister von New York hat offenbar solche Macht. Immerhin konnte er gerade in den öffentlichen Schulen den „Bake Sale“, den Verkauf von eigenhändig gefertigtem Backwerk, aus Angst davor, die kleinen Metropolenbewohner könnten dadurch zu dick werden, verbieten lassen. Die EU hat ebenfalls eine bemerkenswerte Macht. Dank derer kann sie uns die Glühbirnen aus den Lampen schrauben oder – wie jüngst angestrebt – die Bezeichnungen „Mama“ und „Papa“ abschaffen. Wenn beide nur noch „Eltern“ heißen, dann sei das so schön geschlechtsneutral und damit auf alle Fälle politisch korrekt. Ob sich das New Yorker Stadtoberhaupt oder die EU mit solchen Maßnahmen beliebt machen, sei dahingestellt. Doch wer unzweifelhaft weiß, was gut ist, der muss ohnehin nicht auf Zuneigung versessen sein, er findet seine Bestätigung allein aus der Überzeugung: Das, was ich tue, ist richtig.

Doch wie geht der New Yorker Nährwertensor damit um, wenn er hört, dass im alten Europa bei der Europameisterschaft der Le-

bensmitteltüftler drei Studenten der Technischen Universität Berlin für einen Drei-Minuten-Kuchen namens „Mr. Chocolate“ 8.000 Euro Preisgeld erhalten? Er muss zwangsläufig befürchten, dass allein das Wissen um einen aus seiner Sicht so laxen Umgang mit einem Schnellörtchen seine erzieherischen Bemühungen fundamental untergräbt. Einzig wirklicher Schutz vor solcherlei Gedankeninfiltration wäre aber letztendlich nur ein für alle Menschen dieser Erde gleichermaßen befindender Diktator, wie ihn die nordkoreanische Familie der Kim hervorbringen kann. Ohne Zweifel könnte der auch alles das aus der Welt schaffen, was mich so aufregt. In bunten Tageszeitungen würde man keine nackte Milliardärin am Strand von Saint-Tropez, wie Goga Ashkenazi aus dem fernen Kasachstan, mehr sehen. Ich müsste mich nicht mehr über das zermanschte Gesicht von Shannon Briggs ärgern, nachdem die Fäuste von Vitali Klitschko darauf herumgehämmert haben. Und mit ein bisschen Glück könnte man die Eitelkeit des entsprechenden Kims auch so weit reizen, dass er die letzten Stalinstatuen auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion schleifen ließe. Ein Kim könnte wahrscheinlich auch den deutschen In-

nenministern bei ihrem Kampf gegen den „Daddelboom“ auf unkomplizierte Art behilflich sein. Ein entsprechender Glücksspielstaatsvertrag wäre mit seiner Hilfe schnell geschrieben. Spielkisten zu – und die bunten Versuchungssymbole wie Zitronen und Honigbienen wären weg.

Doch was wäre, wenn ein solcher Kim auch Basketballkörbe, Pfeifentabak und Pressebälle unschicklich fände? Der Bürgermeister, die Innenminister und ich wären uns sicher schnell darüber einig, dass ein solcher Typ weg müsste. Dann diskutieren wir doch lieber noch ein bisschen. Schnell wird sich dabei herausstellen, dass moralische Kriterien nicht willkürlich aus komplexeren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhängen herausgelöst werden können. Allein der deutsche Automatenkönig Paul Gauselmann aus Espelkamp setzt in seinem Glücksspielimperium pro Jahr eineinhalb Mrd. Euro um. Davon zahlt er einen nicht geringen Teil an Steuern in die bekanntermaßen stets klamme Staatskasse. *Call of Duty: Black Ops*, eines der neuesten Ego-Shooter-Spiele war fünf Tage nach Markteinführung 2010 bereits fünf Mio. Mal verkauft. Nicht einmal eine Woche später hatte das virtuelle An-

gebot, alle Scharmützel des Kalten Krieges in bemerkenswerter technischer Brillanz und gesteigerter Härte nachspielen zu können, schon knapp 650 Mio. Dollar in die Taschen der Entwickler, Verkäufer und natürlich auch in die der öffentlichen Hand gespült. Selbst wenn man kein Freund von Fidel Castro ist und wenn man weiß, dass der über das Spiel besonders empört war, weil er dort als Pappkamerad vorkommt, kann man dessen Behauptung, hier würden Kinder zu Soziopathen erzogen, nicht nonchalant übergehen. Ob Spielhalle oder Ego-Shooter, beide Unterhaltungsangebote werfen erhebliche moralische Probleme auf. Doch sie kommen offenbar auch originären menschlichen Bedürfnissen entgegen und sie tragen, ob wir das wollen oder nicht, zu jenem Sozialprodukt bei, das uns – vorausgesetzt wir leben im abendländischen Kulturkreis – einen recht komfortablen materiellen Wohlstand sichert.

Ob Biber, Glühbirnenverbot, Schützenhaus oder „Daddelhalle“, es wird zu allem immer unterschiedliche Positionen geben. Die Kunst besteht darin, nach innen und nach außen eine erträgliche Balance zu finden. Hierzu gehören ein hohes Maß an individueller Selbstbe-

stimmung und ein notwendiges Maß an gesellschaftlicher Regulierung. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Grundsätze für den Jugendschutz im Rahmen der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) aufgestellt wurden, geschah dies vor dem Hintergrund der gleichen Erfahrungen und der gleichen Wertvorstellungen, wie das bei der Formulierung des Grundgesetzes der Fall war. Übereinstimmend war man dann auch davon ausgegangen, dass unterschiedlich motivierte Positionen zum Ausdruck kommen müssen, dass man Mehrheitsentscheidungen fällt und dass diese dann verbindlich sind.

So lassen sich demokratisch legitimierte Maßstäbe setzen, die, wenn erforderlich, auch demokratisch legitimiert verändert werden können. Dieses Grundprinzip sollte nicht verwässert werden, denn – und das zeigt die Erfahrung – damit können nicht nur die Biber vor den Menschen und die Menschen vor den Bibern geschützt werden.

Klaus-Dieter Felsmann
ist freier Publizist, Medienberater und Moderator
sowie Vorsitzender in den
Prüfausschüssen der
Freiwilligen Selbstkontrolle
Fernsehen (FSF).

